

Der Geruchssinn als Medium der Transzendenz: Widersprüchliche Dynamiken von Abstoßung und Faszination in *La plaie* von Malick Fall und *Das Parfum* von Patrick Süskind

EDI Yapi Pierre-Clovis

Doctorant

Université Alassane Ouattara, Bouaké (Côte d'Ivoire)

Département d'Etudes Germaniques

ediyapi777@gmail.com

Zusammenfassung: Dieser Artikel untersucht den Geruchssinn als Medium der Transzendenz in *La plaie* von Malick Fall und *Das Parfum* von Patrick Süskind, wo er eine Dialektik von Abstoßung und Faszination vermittelt. Der Geruch dient nicht nur der Beschreibung, sondern wird zum Identitätsmerkmal, sozialen Stigma und Machtinstrument. Bei Fall enthüllt Magamous Gestank die postkoloniale Gewalt und ermöglicht eine widerständige Sichtbarkeit der Marginalität. Bei Süskind verweist Grenouilles Geruchslosigkeit auf eine ontologische Leere, die nur durch ästhetische Schöpfung überwunden werden kann. Durch eine Ästhetik des Abjekten und eine Poetik des verwesenden Körpers hinterfragen beide Werke die sinnliche Grundlage des Subjekts und die gesellschaftlichen Normen. Der Geruch erscheint so als Medium der Wahrheit, der Subversion und der Neuordnung des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft.

Schlüsselwörter: Olfaktion – Abjektion - Sensorische Identität – Körperästhetik - Transzendenz

Smell as a Medium of Transcendence: Contradictory Dynamics of Repulsion and Fascination in *La plaie* de Malick Falls and *Das Parfum* by Patrick Süskind

Abstract: This article explores the role of smell as a medium of transcendence in *La plaie* by Malick Fall and *Das Parfum* by Patrick Süskind, where it mediates a dialectic of repulsion and fascination. Far from being merely descriptive, olfaction becomes an identity marker, a social stigma, and a tool of power. In Fall's work, Magamou's stench reveals postcolonial violence and enables marginal resistance. In Süskind's novel, Grenouille's absence of personal scent signals an ontological void that only aesthetic creation can fill. Through an aesthetics of abjection and a poetics of the decomposed body, both works examine the sensory foundations of subjectivity and challenge normative structures. Odor emerges as a medium of truth, subversion, and reconfiguration of the relationship between the individual and society.

Keywords: Olfaction – Abjection - Sensory identity - Body aesthetics - Transcendence

L'odorat comme médium de la transcendance : Dynamiques contradictoires de répulsion et de fascination dans *La plaie* de Malick Fall et *Le Parfum* de Patrick Süskind

Résumé : Cet article explore l'odorat comme vecteur de transcendance dans *La plaie* de Malick Fall et *Das Parfum* de Patrick Süskind, où il opère une dialectique entre répulsion et fascination. Loin d'être purement descriptif, l'olfactif devient marqueur identitaire, stigmat social et instrument de pouvoir. Chez Fall, la puanteur de Magamou révèle la violence postcoloniale et permet une forme de résistance marginale. Chez Süskind, l'absence d'odeur de Grenouille signe une crise ontologique que seule la création esthétique peut combler. À travers une esthétique de l'abject et une poétique du corps décomposé, les deux œuvres interrogent la puissance des sens dans la construction du sujet et la critique des normes. L'odeur devient ainsi médium de vérité, de subversion et de recomposition du lien entre individu et société.

Mots-clés : Olfaction – Abjection – Identité sensorielle – Esthétique du corps – Transcendance

Einleitung

Der Geruchssinn, den Kant als »den undankbarsten Sinn« (E. Kant, 2002, S. 62) bezeichnet, steht lange Zeit an unterster Stelle in der Hierarchie der Sinne. In der Literaturwissenschaft wurde er zugunsten des Seh- und des Hörsinns vernachlässigt, da diese als rationaler und edler galten: Sie stehen für Distanz, Rationalität und geistige Ordnung. Geruch hingegen gilt als körpernah, triebhaft und schwer sprachlich fassbar – Eigenschaften, die ihn als literarisch weniger geeignet erscheinen lassen. In Malick Falls *La plaie* (1967) und Patrick Süskinds *Das Parfum* (1985) erlangt diese lange Zeit als obskur geltende Sinn jedoch eine einzigartige erzählerische Kraft. Er wird weit mehr als ein bloß beschreibendes Ornament: eine symbolische Sprache an der Schnittstelle zwischen Existentiell, Politischem und Metaphysischem.

Obwohl die Handlungen der beiden Romane in unterschiedlichen Kontexten spielen – dem postkolonialen Senegal bei Fall und dem vorindustriellen Europa bei Süskind – teilen sie eine gemeinsame ästhetische Radikalität: Beide machen den Geruchssinn zum literarischen Instrument, um Machtverhältnisse, soziale Ausgrenzung und die Verletzlichkeit des Körpers sichtbar zu machen.

In *La plaie* folgt die Handlung dem verwesenden Körper des Bettlers Magamou, dessen Gestank in der kolonialen Stadt zum Symbol radikaler gesellschaftlicher Ausgrenzung wird. Verachtet von Ärzten und Passanten, ist Magamou nicht nur Träger einer Krankheit, sondern auch einer sozialen Botschaft: Seine Anwesenheit stört die koloniale Ordnung und entlarvt deren Exklusionsmechanismen.

In *Das Parfum* hingegen steht Jean-Baptiste Grenouille im Zentrum, ein Kind ohne Eigengeruch, das sich in völliger Isolation von der Gesellschaft entwickelt. Ausgestattet mit einem übermenschlichen Geruchssinn, beginnt er, Düfte zu sammeln, zu analysieren und schließlich zu manipulieren. Sein Ziel:

ein Parfum zu erschaffen, das ihm absolute Kontrolle über andere Menschen verleiht. In seinem Streben nach olfaktorischer Macht und metaphysischer Erhebung verliert er jeden moralischen Bezug.

In *La plaie* verweist Magamous Geruch auf die fortwirkenden kolonialen Strukturen der Abwertung und Ausgrenzung. In *Das Parfum* entlarvt Grenouilles Geruchswelt die Illusion eines rein visuellen Weltzugangs. Diese sensorische Verschiebung verweist auf eine postmoderne Ästhetik der Fragmentierung und auf eine postkoloniale Kritik an hegemonialen Wahrnehmungsordnungen. Während realistische Romanautoren wie Balzac oder Zola Gerüche nutzten, um ihre Geschichten im sozialen Umfeld zu verankern, rücken Fall und Süskind deren ambivalente Wirkung in den Vordergrund: zwischen körperlicher Abscheu und metaphysischer Sehnsucht wird der Geruch zum Mittel, um Spannungen zwischen Individuum und Gesellschaft sichtbar zu machen.

In *La plaie* ist Magamous fauliger Körpergeruch Ausdruck sozialer Ablehnung und verweist auf die tiefen Verletzungen des postkolonialen Körpers (vgl. J. Sessa, 1999; S. 117–118). In *Das Parfum* hingegen fehlt Grenouille jeder Eigengeruch – seine Obsession, ein perfektes Parfum zu schaffen, wird zum Versuch, Macht über die Menschen zu gewinnen (vgl. P. Süskind, 1985, S. 150). Beide Figuren verkörpern extreme Formen olfaktorischer Abweichung und stehen exemplarisch für die Ambivalenz zwischen Ausgrenzung und Erhebung, Ekel und Faszination.

Dies führt zu einer Reihe von Fragen: Wie wird der Geruchssinn in diesen beiden Romanen zum Träger einer Dialektik zwischen Abstoßung und Faszination, die metaphysische Spannungen offenbart? Wie wandelt sich Magamous Gestank in Widerstand? Und wie wird das Parfum von Grenouille, ein olfaktorisches Kunstwerk, zum Vektor der Entfremdung? Diese Fragen fügen sich in die Hypothese ein, dass der Geruch als Sprache der Seele (vgl. J. Kristeva, 1980, S. 23) fungiert und die menschlichen Widersprüche zwischen Fleisch und Geist sowie Ausgrenzung und Transzendenz offenbart.

Diese Überlegungen mobilisieren mehrere komplementäre Ansätze. So ermöglicht es die Semiotik von Umberto Eco beispielsweise, den Geruch als kulturelles Zeichen zu betrachten (vgl. U. Eco, 1999, S. 74–77), das Ablehnung (bei Fall) oder Manipulation (bei Süskind) mit sich bringt. Die von Kristeva überarbeitete freudsche Psychoanalyse beleuchtet die olfaktorische Verwerflichkeit sowie die Faszination für das Morbide. Das postkoloniale Denken (vgl. A. Ekorong, 2017, S. 125–126) erlaubt es, Magamous Verletzung als Metapher für historische Gewalt zu interpretieren, während die Besessenheit von Grenouille eine Fantasie von sensorischer Beherrschung veranschaulicht, die der westlichen Vorstellungskraft eigen ist.

Die vorliegende Studie verfolgt einen vergleichenden Ansatz, der olfaktorische Motive mit ihren jeweiligen soziohistorischen Kontexten in Beziehung setzt. Im Zentrum stehen *La plaie* von Malick Fall und *Das Parfum* von Patrick Süskind, zwei Werke, in denen der Geruchssinn nicht nur als sinnliche Erfahrung erscheint, sondern auch eine kulturelle, politische und ästhetische Dimension annimmt. Ziel ist es zu analysieren, wie Geruchsbilder gesellschaftliche Spannungen ausdrücken und welche symbolischen Funktionen sie innerhalb der jeweiligen Erzählstruktur übernehmen. Die Analyse von Schlüsselszenen wie der Internierung von Magamou durch den Kolonialarzt (M. Fall, 1967, S. 73) oder der Mord an der fünfundzwanzigsten Jungfrau (P. Süskind, 1985, S. 206) verdeutlicht die zentrale Rolle des Geruchssinns in den Logiken des Ausschlusses, der Herrschaft oder der Sublimierung.

Der Artikel gliedert sich in drei Teile: Zunächst wird der Geruchssinn als identitätsstiftendes Stigma betrachtet. Anschließend folgt eine Analyse der Ästhetik des Abjekten und der Sichtbarmachung. Abschließend wird der Geruch als Mittel von Unterwerfung oder Widerstand durch den Körper untersucht.

1. Der olfaktorische Körper als identitätsstiftendes Stigma

In *La plaie* von Malick Fall und *Das Parfum* von Patrick Süskind spielt der Geruchssinn eine zentrale Rolle bei der Konstruktion von Identität. Während Magamou durch einen überwältigenden Gestank gesellschaftlich ausgegrenzt wird, existiert Jean-Baptiste Grenouille paradoxerweise als Mensch ohne Eigengeruch. Beide Figuren sind olfaktorische Anomalien: der eine ein wandelnder Kadaver, der andere ein leeres Gefäß. Diese Extreme – sei es in Form von Überfülle oder durch Mangel – spiegeln die Dialektik von Ausgrenzung und Selbstbehauptung, die das Verhältnis zwischen Körper, Geruch und sozialer Ordnung bestimmt.

In Malick Falls *La plaie* ist der pestilenzielle Geruch von Magamou mehr als nur ein Beschreibungseffekt: Er wird zu einem radikalen Identitätsmerkmal, das den Einzelnen in eine sensorische Anomalie verwandelt. Dieser wandelnde Leichnam, dessen Gestank Empörung hervorruft, verkörpert die absolute Außenseiterrolle. Sein eitriger Wundbrand, der als in seinen Körper eingewachsenen Aas (M. Fall, 1967, S. 85) metaphorisiert wird, ist ein lebendiges Archivkolonialer Gewalt und eine sichtbare Manifestation sozialer Ablehnung. In seinem verfallenden Körper sedimentieren sich die Spuren institutioneller Missachtung, rassistischer Klassifikation und medizinischer Vernachlässigung. Der Geruch, der Magamou umgibt, macht diese Gewalt sensorisch erfahrbar und zwingt die Gesellschaft, sich mit dem zu konfrontieren, was sie auszublenden versucht. Der Körper wird somit nicht nur zum Zeugnis, sondern zur unerträglichen Sichtbarkeit des Ausgeschlossenen selbst.

Der Geruch materialisiert hier eine organische Form der Ausgrenzung, die auf einer olfaktorischen Hierarchie beruht, die einerseits aus der westlichen Moderne hervorgeht und andererseits tief mit kolonialen und afrikanischen Bedeutungsordnungen verwoben ist. Wie Alain Corbin in *Le Miasme et la Jonquille* zeigt, beruhte die Stadtplanung des 19. Jahrhunderts auf einer hygienischen Obsession, die darauf abzielte, Gerüche der unteren Klassen zu desodorieren und zu verbannen. Auch in *La Plaie* wird Magamou aus dem städtischen Raum gedrängt, in verbotene Zonen (M. Fall, 1967, S. 50), wo ihn Marktfrauen als Unheilsbringer bezeichnen: »J'étais le souffre-douleur du marché«¹ (M. Fall, 1967, S. 50). Doch diese Ablehnung lässt sich nicht allein durch westliche Wahrnehmungsordnungen erklären. In vielen afrikanischen Kulturen, wie sie etwa in den ethnologischen Arbeiten von Amadou Hampâté Bâ (*L'Empire peul du Macina*) oder Cheikh Anta Diop (*Civilisation ou barbarie: Anthropologie sans complaisance*) hervorgehoben werden, ist der Geruch eng mit Konzepten von spiritueller Reinheit, sozialem Gleichgewicht und Ahnenwelt verbunden. Ein faulender Körper kann als Störung der kosmischen Ordnung oder als Zeichen eines Fluches wahrgenommen werden. Die olfaktorische Ausgrenzung Magamous verweist also sowohl auf koloniale Konstruktionen von »Unreinheit« als auch

¹ Ich war der Prügelknabe des Marktes. (Übersetzung von mir).

auf lokale Bedeutungszuschreibungen, in denen der Gestank Träger sozialer und symbolischer Instabilität ist. Wie Stéphanie Perrouty-Perret betont, sind olfaktorische Reaktionen historisch konstruiert und legitimieren Prozesse der sozialen Marginalisierung (S. Perrouty-Perret, 2006, S. 24–26). In einem afrikanischen Kontext verstärken diese sensorischen Codes eine doppelte Ausgrenzung, von der kolonialen Moderne wie auch von der lokalen Gemeinschaft. Magamous Gestank hat eine reale organische Grundlage, doch seine soziale Wirkung entsteht erst durch kulturelle Bedeutungszuschreibungen. Der Geruch wird zum Zeichen des Ausschlusses, nicht weil er unangenehm ist, sondern weil er gesellschaftlich mit Abweichung und Unreinheit verknüpft wird.

Doch hinter dieser Abscheu verbirgt sich eine tiefgreifende Ambivalenz. Magamou verwandelt seine Ausgestoßenheit in ein Mittel der Sichtbarkeit: »En parlant de moi, en se plaignant de moi, elles reconnaissaient mon existence, m'acceptaient en quelque sorte«² (M. Fall, 1967, S. 51). Der Geruch wird hier zu einem paradoxen Vektor der Zugehörigkeit. Lagarde-Piron betont, dass der Geruchssinn der Sinn des erzwungenen Kontakts, der Intrusion ist (L. Lagarde-Piron, 2018, S. 21. Anstatt auf Abstand zu halten, zwingt er den Einzelnen in eine unfreiwillige Beziehung zum Anderen. Im Gegensatz zu Sehen und Hören, die auf Distanz funktionieren und kontrolliert werden können, dringt der Geruchssinn ungebeten in den Wahrnehmungsraum ein. Diese körpernahe Sinneserfahrung unterläuft soziale Abstände und macht Verdrängtes unmittelbar spürbar. Magamou durchschaut diese Dynamik und setzt sie gezielt ein: Seine bloße Existenz konfrontiert die Gesellschaft mit dem, was sie ausblenden will. Er wird zum lebendigen Stigma, zum Gegensymbol der sterilen Urbanität.

Mehr noch: Sein Geruch verkörpert ein verdrängtes kollektives Gedächtnis. Indem Magamou nicht verschwindet, ruft er die nicht verheilten Wunden der kolonialen Geschichte in Erinnerung: die Erniedrigungen, das Auslöschen, die Aufstände. Jede seiner Ausdünstungen wirkt wie eine stille Anklage – nicht, weil Magamou objektiv schlecht riecht, sondern weil sein Gestank ein verdrängtes Wissen mobilisiert. Die Wunde, die seinen Körper zersetzt, ist mehr als eine medizinische Realität: Sie ist das Sinnbild eines Körpers, der im kolonialen System verletzt, ignoriert und entmenslicht wurde. In diesem Sinne ist Magamous Geruch ein Erinnerungsmedium: Er macht die Spuren kolonialer Gewalt sinnlich erfahrbar und stört bewusst die urbane Illusion der Reinheit. Die gesellschaftliche Reaktion auf seinen Gestank zeigt, wie tief das koloniale Erbe noch in den Wahrnehmungsstrukturen verankert ist. Doch diese Wunde verweist auch auf eine existenzielle Dimension: sie ist Ausdruck einer Identität, die weder geheilt noch anerkannt wird. Zwischen Anklage und Suche nach Anerkennung verkörpert Magamou den »verlorenen Körper« der postkolonialen Moderne.

Während Magamou durch sensorische Exzesse und eine schmerzhaft, aber riechende Körperlichkeit definiert wird, verkörpert Grenouille, der Held in Süskinds *Das Parfum*, das genaue Gegenteil: eine olfaktorische Leere, die ihn paradoxerweise zu einer absoluten Beherrschung des Geruchs erhebt. Während Magamou ein Opfer seiner Hyperpräsenz ist, wappnet sich Grenouille mit seiner Abwesenheit, um die anderen zu beherrschen. Dieser Übergang von der erduldeten Ausgrenzung zur aktiven Manipulation durch den Geruch beleuchtet eine andere Dimension der sensorischen Identität.

²Indem sie über mich sprachen, indem sie sich über mich beschwerten, erkannten sie meine Existenz an, akzeptierten mich in gewisser Weise“ (*Übersetzung von mir*).

In Patrick Süskinds *Das Parfum* wird die Hauptfigur Jean-Baptiste Grenouille von Anfang an als Anomalie definiert: »Er riecht überhaupt nicht« (P. Süskind, 1985, S. 10). Mădălina Diaconu bezeichnet dieses Fehlen eines Eigengeruchs als paradox, als Unterschrift ohne Abdruck, Identität ohne Verankerung (M. Diaconu, 2015, S. 211). Es offenbart eine Ontologie des Mangels. Im Gegensatz zu Magamou, dessen Gestank die Erinnerung an den leidenden Körper verkörpert, hinterlässt Grenouille keine sensorischen Spuren. Er ist reines Potenzial, unsichtbar und ungreifbar. Dieses Fehlen macht ihn zu einem buchstäblich »entmenslichten« Wesen, das vom sozialen Austausch ausgeschlossen ist, da dieser auf der olfaktorischen Erkennung beruht.

Doch dieser Mangel wird zur Triebfeder eines übertriebenen Ehrgeizes. Er will nicht nur riechen, sondern alle Gerüche besitzen: »Alles, alles fraß er, saugte er in sich hinein« (P. Süskind, 1985, S. 36). Laut Frank Bodesohn entspringt sein Streben einem demiurgischen Projekt: Er will den Geruch zu einem absoluten Machtinstrument machen – sei es auch den Preis des Mordes. Die jungen Frauen, die er ermordet, sind für ihn keine Subjekte, sondern »Duftträger«, die auf ihre chemische Essenz reduziert werden (vgl. F. Bodesohn, 2009, S. 5). In dieser Hinsicht verkörpert Grenouille eine totalitäre Logik der Sinneswahrnehmung: einfangen, klassifizieren, instrumentalisieren.

Dieses Unterfangen ist Teil einer Kritik an der Aufklärung. Elena Van Meirvenne sieht in *Das Parfum* eine Parodie des Enzyklopädismus: Grenouille, der die Körper wie Pflanzen destilliert, treibt die instrumentelle Vernunft auf die Spitze. Sein perfektes Parfum verdeckt nicht das Chaos der Sinne, sondern offenbart den Schwindel eines Fortschritts, der unfähig ist, die Natur zu beherrschen (E. Van Meirvenne, 2019, S. 97–99). Seine Suche nach dem Absoluten, einem »apothetische(n) Parfum« (P. Süskind, 1985, S. 40), das sein Denken, sein Leben, seinen Geruchssinn leiten soll (vgl. P. Süskind, 1985, S. 41), ist auch eine Suche nach sich selbst, ein verzweifelter Versuch, diese ursprüngliche Leere zu füllen.

Diaconu betont die Mehrdeutigkeit des Parfüms als Spur: Es ist sowohl diffuse Präsenz als auch verkörperte Abwesenheit. Bei Grenouille ist der Geruch nicht mehr in einem Körper verankert, sondern wird zur Abstraktion. Er stellt fest, »dass es die Absicht der Parfums war, berauschend und anziehend zu wirken« (vgl. P. Süskind, 1985, S. 35). Doch diese Wirkung berührt ihn nicht. Er bleibt ein kalter Zuschauer einer Menschheit, die er manipuliert, ohne sie zu empfinden. Dieser Zynismus erreicht seinen Höhepunkt in der Szene in der Kathedrale: »er sagte sich, dass er es wolle, weil er durch und durch böse sei. Und er lächelte dabei und war sehr zufrieden« (P. Süskind, 1985, S. 150). Grenouille verkörpert somit eine pervertierte Transzendenz: nicht die Erhebung durch das Sinnliche, sondern dessen kalte, instrumentelle Herrschaft.

So offenbart sich der Geruch durch Magamou und Grenouille als ambivalenter Identitätsabdruck: als erlittenes Stigma oder strategische Abwesenheit, die die Beziehung zwischen dem Selbst und der Welt prägt. Diese sensorische Dynamik zwischen Überfluss und Mangel nährt eine umfassendere Spannung, die beide Werke durchzieht: die einer Dialektik von Abstoßung und Faszination. Der nächste Abschnitt wird untersuchen, wie die sinnliche Abscheu, die der Gestank hervorruft, sich in beiden Werken in ein künstlerisches Medium wandelt.

2. Ästhetik des Abjekten und Strategien der Sichtbarmachung

In *La plaie* von Malick Fall und *Das Parfum* von Patrick Süskind wird der Geruchssinn zum Zentrum einer Ästhetik des Ekels und der Grenzüberschreitung. Beide Werke machen das sensorisch Unerträgliche – Gestank, Verwesung, körperliche Auflösung – zum Gegenstand einer poetischen Inszenierung, die das Abjekte nicht verdrängt, sondern sichtbar und wirkmächtig macht. Die Hässlichkeit wird zur Wahrheit, das Abweichende zur Offenbarung, das Unreine zur Quelle einer neuen, subversiven Ästhetik.

Der Geruchssinn ist ein intimer und unmittelbarer Sinn. In den Werken von Fall und Süskind wird er zu einem mächtigen Werkzeug der Stigmatisierung. Im Gegensatz zu den Sinnen Sehen und Hören, die auf Distanz funktionieren, erzwingt der Geruchssinn eine unfreiwillige Nähe. Der Geruch kann nicht gewählt werden, er drängt sich auf. Dieser aufdringliche Charakter ist sozial kodifiziert. Sowohl das Werk von Patrick Süskind als auch das von Malick Fall inszenieren diese kulturelle Konstruktion des olfaktorischen Ekels als Instrument der sozialen Regulierung. Die von Alain Corbin beschriebene »olfaktorische Revolution« zwischen dem fauligen Miasma und der hygienischen Osterglocke hat ein sensorisches Imaginarium eingerichtet, in dem Gestank Ausgrenzung signalisiert. Das 18. Jahrhundert, die Epoche des Parfüms, ist von fauligen Gerüchen geprägt: »Es stanken die Flüsse, es stanken die Plätze, es stanken die Kirchen, es stank unter den Brücken und in den Palästen« (P. Süskind, 1985, S. 4). Doch dieser gemeinsame Gestank wird in den Augen der Herrschenden zum Vorrecht der Beherrschten. Die Elite parfümiert sich, um sich abzugrenzen, und verdrängt die Organik des Körpers.

In *La plaie* materialisiert sich diese Hierarchie durch den Körper von Magamou. Seine nässende Wunde und die damit einhergehende olfaktorische »Fäulnis« machen ihn sozial unbeliebt: »Je suis la putréfaction même; je fais le vide autour de moi...«³ (M. Fall, 1967, S. 143). Diese von Julia Kristeva analysierte Abjektion als grundlegende Ablehnung dessen, was die Grenzen der Identität verwischt, wird hier durch den Geruchssinn verschärft. Menninghaus identifiziert diesen als primären Auslöser für Ekel (W. Menninghaus, 1999, S. 7). Der Abenteurer wird in seinem Zustand der sensorischen Desintegration zur Metapher einer radikalen Andersartigkeit. Und doch ist es derselbe Geruch, der paradoxerweise seine Subjektivität begründet und ihn in einer Welt, die ihn ignoriert, sichtbar macht: »Naguère objet de railleries, de tous les sarcasmes, de tous les affronts, mais aussi, de quelque attention charitable, Magamou ne pouvait tolérer d'indifférence à son égard«⁴ (M. Fall, 1967, S. 143). Obwohl Magamou Zielscheibe von Spott, Demütigungen und Mitleid war, zog er diese Formen der Anerkennung – selbst in negativer Gestalt – der Gleichgültigkeit vor. Das soziale Schweigen, das Ignorieren seiner Existenz bedeutete für ihn eine radikale Verneinung seines Daseins. Diese Ablehnung der Gleichgültigkeit unterstreicht den Durst nach Sichtbarkeit des Ausgeschlossenen, für den jede Form der Interaktion – selbst feindliche – besser ist als das Ausgelöschtwerden. Grenouille hingegen geht den umgekehrten Weg. Unsichtbar, weil geruchlos – »ein Wesen, das, wiewohl unleugbar da, auf irgendeine Weise nicht präsent war« (P. Süskind, 1985, S. 147) –, schafft er sich einen menschlichen Geruch aus ekligsten Substanzen wie »Katzenscheiße, Käse und Essig« (P.

³Ich bin die Verwesung selbst. Ich mache alles um mich herum leer. (Übersetzung von mir).

⁴Einst Zielscheibe des Spottes, aller Sarkasmen und aller Demütigungen – aber auch Gegenstand einiger mitleidiger Aufmerksamkeit – konnte Magamou Gleichgültigkeit ihm gegenüber nicht ertragen. (Übersetzung von mir).

Süskind, 1985, S. 148). So gelangt er schließlich zu sozialer Anerkennung und verkörpert das Paradox einer Sinnesordnung, in der wohl dosierter Gestank als Akzeptanz gilt. Den zusammengepanschten Gestank, den Grenouille fabriziert hatte, inhalierten »Männer und Frauen und Kinder« (P. Süskind, 1985, S. 148), als den Geruch von ihresgleichen. Was Grenouille hier manipuliert, ist nicht der rohe Geruchssinn, sondern das kollektive Geruchsimaginäre: Er dringt in das soziale Unbewusste ein, kehrt die olfaktorischen Codes um und erzwingt Anerkennung durch sensorische Täuschung. Damit zeigt er, dass Ausgrenzung weniger auf dem Geruch selbst beruht als auf der Bedeutung, die ihm gesellschaftlich zugewiesen wird.

Im kolonialen Kontext erhält die Logik der Abneigung eine rassistische Dimension. Magamou wird als pestilenter Anderer wahrgenommen, als olfaktorische Verkörperung des Untermenschlichen. Fall kehrt die Perspektive jedoch um: Der Gestank ist kein ontologisches Attribut, sondern eine auferlegte Konstruktion. Er wird zu einem politischen Stigma. Wie Martin Hainz feststellt, entsteht der Ekel nicht aus dem Objekt selbst, sondern aus der Angst vor dem, was es repräsentiert (vgl. M. Hainz, 2008, S. 274). Dabei geht es um die Angst vor dem afrikanischen Körper, seiner Materialität und seinem Anspruch auf Menschlichkeit. Magamous Körper wird zur Projektionsfläche einer Bedrohungsfantasie, die die sanitäre, moralische und koloniale Ordnung gefährdet. Was Fall mit Magamou inszeniert, ist der Prozess, durch den die koloniale Gesellschaft ihre Ausgestoßenen über die Sinne produziert.

Olfaktorische Abscheu ist nicht nur ein biologischer Reflex, sondern Teil einer sozialen Ordnung, die über den Geruchssinn ausgrenzt. Sabina Misoch betont, dass Gerüche unbewusste, jedoch sozial kodifizierte Identitätsmarker sind (vgl. S. Misoch, 1985, S. 59). In unseren modernen Gesellschaften fungiert Parfüm als Normalisierungstechnologie, da es die als inakzeptabel empfundenen Unterschiede auslöscht. Grenouille treibt diese Logik auf die Spitze, indem er ein Parfüm kreiert, das die Welt unterjochen kann (vgl. P. Süskind, 1985, S. 150). Er beherrscht die sensorische Ordnung, um die Affekte zu dominieren und seinen Platz durchzusetzen. Süskind fasst diese Idee in einer grundlegenden Passage: »Wer die Gerüche beherrschte, der beherrschte die Herzen der Menschen« (P. Süskind, 1985, S. 150). Diese Aussage offenbart die politische Dimension des Geruchssinns: Düfte, scheinbar harmlos, dienen in Wahrheit als Mittel sozialer Kontrolle und lenken unbemerkt Emotionen und Überzeugungen. Grenouille verkörpert diese Logik, indem er Parfüm nutzt, um sich eine begehrte Identität zu schaffen und die Abscheu gezielt als Instrument der Unterwerfung einsetzt.

Die olfaktorische Beherrschung, die zwischen Ablehnung und Verlangen oszilliert, bereitet eine neue Spannung vor. Diese Spannung zwischen einer Ästhetik der Hässlichkeit und einer Sublimierung des Morbiden, in der der Gestank paradoxerweise zur Quelle der Faszination und der Macht wird, werden wir im nächsten Abschnitt untersuchen.

In Malick Falls *La plaie* und Patrick Süskinds *Das Parfum* steht die sinnliche Hässlichkeit im Mittelpunkt eines transgressiven ästhetischen Prozesses, der sich um das Abjekte dreht. Julia Kristeva definiert das Abjekte als »das, was eine Identität, ein System, eine Ordnung stört. Was Grenzen, Plätze und Regeln nicht respektiert. Das Dazwischen, das Zweideutige, das Gemischte.« (vgl. J. Kristeva, 1980, S. 12). Beide Autoren verleihen diesem Abjekten durch zerbrochene, instabile, aber bedeutungstragende Körperfiguren Gestalt.

In Malick Falls Werk steht die Hässlichkeit des Körpers nicht im Dienst eines rein ästhetischen Effekts, sondern fungiert als Spiegel kolonialer Gewalt. Die detaillierte Beschreibung von Magamous eiternder Wunde – »De son ulcère [...] dégoûlait quelque chose, un liquide épais, d'un jaune injecté de sang«⁵ (M. Fall, 1967, S. 74) – verweist auf einen Körper, der von medizinischer Vernachlässigung, institutioneller Entwertung und sozialer Marginalisierung gezeichnet ist. Diese physischen Entstellungen sind keine bloßen Krankheitsbilder, sondern eingeschriebene Spuren kolonialer Unterdrückung. Der leidende Körper wird zur Projektionsfläche für das verdrängte historische Trauma und erinnert an eine koloniale Ordnung, in der afrikanische Körper pathologisiert, entmenslicht und kontrolliert wurden. Magamou verweigert jedoch die passive Rolle des Opfers. Mit scharfer Ironie bekräftigt er seine Präsenz: »Tous comptes faits, je me sens bien, ainsi, avec une paire de jambes, sans béquilles, sans poussette ! Pour ce qui est du reste... Ils n'ont qu'à se pincer les narines. Eh oui !« (M. Fall, 1967, S. 87). In diesem Akt der Selbstbehauptung verwandelt sich sein Körper in ein widerständiges Subjekt, das die koloniale Logik der Unsichtbarmachung durchkreuzt. Er verwandelt den Ekel, den er auslöst, in eine performative Geste, die soziale Sichtbarkeit erzwingt. Die Abscheu wird zur identitätsstiftenden Waffe. Stanguennec deutet diese körperliche Auflösung zwar als Verlust des ontologischen Sinns (vgl. A. Stanguennec, 2014, S. 22), erkennt darin aber zugleich eine Öffnung zur Transzendenz: »Je suis enfin bien mort. [...] Je suis sublimé. Je me sens poussé des ailes«⁶ (M. Fall, 1967, S. 206). Die Verwesung wird so zum symbolischen Übergang, zu einem fast mystischen Prozess der Regeneration.

Bei Süskind wird das Abjekte nicht nur als schockierende Erscheinung inszeniert. Es verwandelt sich in einen alchemistischen Prozess, in dem Schmerz zur Kunst des Schreckens sublimiert wird. Grenouille, der mit »roten Bläschen« (P. Süskind, 1985, S. 100) bedeckt ist und dessen Haut in Fetzen abfiel (vgl. P. Süskind, 1985, S. 135), verkörpert einen gemarterten Körper, der zur ästhetischen Projektionsfläche wird. Das Fehlen eines eigenen Geruchs – »Könnte ich meinen Geruch, oder wenigstens einen Teil davon, von mir trennen, [...] so würde ich ihn - und also mich - sehr wohl riechen können« (P. Süskind, 1985, S. 130–131) – offenbart eine radikale Identitätskrise: Er ist für andere und für sich selbst unsichtbar. Diese ontologische Leere treibt ihn zu einer morbiden Suche: jener nach dem »absoluten Parfüm«, das aus der Essenz ermordeter junger Mädchen hergestellt wird. Er tötet nicht aus Lust, sondern aus ästhetischer Notwendigkeit: »Was er begehrte, war der Duft gewisser Menschen: jener äußerst seltenen Menschen nämlich, die Liebe inspirieren. Diese waren seine Opfer« (P. Süskind, 1985, S. 180). Die Körper der jungen Frauen, ihres Lebens beraubt, werden zur Rohmasse. Jeder Mord wird zur Destillation. In Grasse jagt er sein letztes Opfer: »Und die fünfundzwanzigste, die köstlichste und wichtigste, wollte er sich heute holen. [...] Dann war er übermorgen im Besitz sämtlicher Essenzen für das beste Parfum der Welt« (P. Süskind, 1985, S. 201). Sein Weg ist von Toten gesäumt: Gaillard, Baldini, Grimal und der Marquis – sie alle wurden durch seine Gegenwart zerstört. Wie der Erzähler bemerkt, war er »vom Teufel besessen« (P. Süskind, 1985, S. 10). Grenouille ist somit nicht nur ein randständiges Wesen, sondern die Verkörperung eines radikalen, kalten Bösen, dessen Monstrosität sich jeder psychologischen oder moralischen Erklärung entzieht.

⁵Aus seinem Geschwür [...] tropfte etwas, eine dicke, blutige, gelbe Flüssigkeit. (*Übersetzung von mir*).

⁶Ich bin endlich wirklich tot. [...] Ich bin erhaben. Ich fühle mich beflügelt. (*Übersetzung von mir*).

Während Magamou seinem Körper ausgeliefert ist, instrumentalisiert Grenouille seinen eigenen. So wird das Leiden zu einer ästhetischen Sprache. Die Schönheit des Parfums scheint paradoxerweise aus dem Verfall zu entstehen. Der verwesende Körper ist nicht nur abstoßend, sondern enthüllt auch verborgene Wahrheiten, die meist verschwiegen werden. In diesem Sinne werden Gestank und Zersetzung zu Indikatoren einer tieferliegenden Realität. Geruch wird so zu einem subversiven Mittel, das die hygienistischen und ästhetischen Normen der Moderne infrage stellt. Beide Werke entwerfen eine Poetik der Verstörung, eine symbolische Ökologie, in der das Abjekte nicht länger ausgeschlossen, sondern als Kraft der Offenbarung neu bewertet wird. Fall und Süskind enthüllen durch die Ästhetisierung der Hässlichkeit und die Sakralisierung des Ekels, dass der Geruch weit mehr ist als nur ein Affekt. Er kann zu einem Instrument der Erzählung, des Protests und der Wahrheit werden. Doch diese Sinneskraft beschränkt sich nicht auf die Darstellung, sondern wird auch zu einem Werkzeug der Unterwerfung oder des Widerstands durch den Körper. Mit dieser politischen Dimension des Geruchssinns werden wir uns im nächsten Abschnitt befassen.

3. Politik des Parfüms: Unterwerfung oder Widerstand durch den Körper

In den Romanen *La plaie* von Malick Fall und *Das Parfum* von Patrick Süskind fungiert der Geruchssinn nicht nur als Mittel zur Darstellung von Identität oder Abweichung, sondern auch als machtvolleres Werkzeug zur Unterwerfung, Kontrolle oder subversiven Selbstbehauptung. In einem Spannungsfeld zwischen kolonialer Repression und individueller Manipulation offenbart sich der Geruch als politisches Medium, das über Körpergrenzen hinaus in das gesellschaftliche und symbolische Gefüge eingreift. Dieser letzte Teil untersucht, wie der Geruch zur Sprache von Machtverhältnissen wird und zugleich zur letzten Bastion von Widerstand, oft durch Selbstverweigerung oder Selbstzerstörung.

In *La plaie* wird Magamous kranker Körper zum Symbol rassistischer Ausgrenzung. Seine Einlieferung ins Krankenhaus ist kein Akt der Hilfe, sondern eine demütigende Aussonderung: „Il s'était engouffré dans l'ambulance blanche dont les occupants [...] s'étaient bouché le nez avec ostentation“ (M. Fall, 1967, S. 11). Mit dieser Geste wird Magamous Menschlichkeit geleugnet und sein Körper als sensorische Störung behandelt. Das Krankenhaus, das eigentlich heilen sollte, wird so zum Ort der Selektion und des Ausschlusses. Es heilt nicht, sondern entfernt. Das Ziel ist nicht, Magamou zu retten, sondern ihn aus dem öffentlichen Raum zu verbannen und seinen störenden Körper dem kollektiven Blick zu entziehen. Der Krankenwagen wird so zum Fahrzeug der Unsichtbarmachung. Magamous Schweigen verstärkt diese Entwürdigung. Er wird wie ein schädlicher Gegenstand verschoben. Dieser medizinische Akt verschleierte eine politische Operation: die „Reinigung“ der Stadt durch die Beseitigung ihrer Ränder. Magamou verkörpert das subalterne Subjekt, das vom kolonialen System pathologisiert, klassifiziert und interniert wird. Seine Hospitalisierung ist kein Akt der Fürsorge, sondern eine soziale Verbannung unter dem Deckmantel hygienischer Notwendigkeit. Dabei dient der Geruch als Werkzeug struktureller Gewalt von Klasse, Rasse und Herrschaft.

Auch die Figur des Doktors Bernady steht exemplarisch für die symbolische Gewalt der kolonialen Medizin. Seine abwertende Bemerkung gegenüber seinem afrikanischen Kollegen – »Le 'docteur' prétendait que son adjoint, le médecin africain, ne valait pas un infirmier«⁷ (M. Fall, 1967, S. 81). –

⁷Der „Doktor“ behauptete, sein Assistent, der afrikanische Arzt, sei nicht einmal eine Pflegekraft wert. (Übersetzung von mir).

verweist auf eine tief verankerte Ideologie, die afrikanisches Wissen systematisch delegitimiert. Wie Cheikh Ibrahima Niang hervorhebt, beruht das koloniale Gesundheitssystem nicht nur auf medizinischer Praxis, sondern auf einer Episteme, die lokale Wissensformen ausschließt und westliche Hierarchien zementiert (vgl. C. Niang, 2008, S. 19–20). Magamou, der diese Logik durchschaut, lehnt die Amputation ab: »un homme diminué n'était plus un homme«⁸(M. Fall, 1967, S. 86). Seine Randexistenz wird so zu einer Form des Widerstands gegen eine Medizin, die er als entmenslichend empfindet. Jean-Paul Bado erinnert daran, dass sich diese auf einem bereits von einer empirisch-metaphysischen Heilkunst geprägten Boden ausbreitete, die auf überliefertem Wissen beruhte (vgl. J. Bado, 2006, S. 36). Schließlich entlarvt Magamou das medizinische System als bloße Verwaltung des Gefangenseins: »Le médecin, [...]l'interprète, [...], s'étaient mis d'accord pour le laisser moisir dans son oubliette.«⁹(M. Fall, 1967, S. 117). Seine Erfahrung fasst eine tiefe Ernüchterung zusammen. Die koloniale Medizin biete ihm »Des médicaments qui ne guériissent pas [...] ou les soins pas normaux.«¹⁰(vgl. M. Fall, 1967, S. 216). Diese von Magamou formulierte Kritik legt die Unangemessenheit einer kolonialen Medizin offen, die von den lokalen sozialen Logiken abgekoppelt ist. Insgesamt wird der Geruch zum Mittel der Ausgrenzung, zum Zeichen der Unterlegenheit, aber auch zum Raum subversiver Selbstbehauptung: Durch seine olfaktorische Präsenz macht der leidende Körper eine Existenz geltend, die das medizinische System zu leugnen versucht.

Im Gegensatz zur olfaktorischen Disqualifikation, die Magamou erfährt, inszeniert *Das Parfum* eine radikale Umkehrung der sensorischen Macht. Grenouille, dem ein eigener Körpergeruch fehlt, leidet nicht unter diesem Mangel, sondern verwandelt ihn in ein Instrument der Herrschaft. Im Labor rekonstruiert er den menschlichen Geruch: »Er wusste, dass er nun die Techniken beherrschte, eines Menschen Duft zu rauben« (P. Süskind, 1985, S. 180). Indem er sich systematisch beduftet, erschafft er eine sensorische Identität nach Belieben: »Dann betupfte er sich selbst damit unter den Achseln, zwischen den Zehen, am Geschlecht [...] und verließ die Werkstatt« (P. Süskind, 1985, S. 146). Diese olfaktorische Kontrolle schlägt in mentale Kontrolle um, wie der erzeugte Effekt zeigt: »Im Banne seines Duftes [...] wechselten die Menschen ihren Gesichtsausdruck, ihr Gehabe, ihr Gefühl« (P. Süskind, 1985, S. 153). Der Geruch wird hier zum absoluten Mittel der Manipulation. Wie Fontanille erklärt, steuert der Geruch die Intensität der Wahrnehmung, während die Luft deren Ausdehnung kontrolliert (vgl. J. Fontanille, 2008, S. 258). Grenouille strebt eine vollständige Unterwerfung an: »auf die Knie sollten sie sinken wie unter Gottes kaltem Weihrauch, wenn sie nur ihn, Grenouille, zu riechen bekamen!« (P. Süskind, 1985, S. 149). Chemla betont, dass der Geruchssinn der einzige ist, dem der Mensch nicht entkommen kann, da er direkt in den Körper und ins Herz eindringt (vgl. F. Chemla, 2006, S. 116). So erhebt sich Grenouille zum sensorischen Demiurgen, der eine so kraftvolle Illusion erschafft, dass sie jede kritische Distanz aufhebt.

Sei es die gesundheitliche Gewalt der kolonialen Medizin oder die von Grenouille inszenierte sensorische Manipulation – die olfaktorische Macht entfaltet sich als Instrument totaler Kontrolle. Doch diese Mechanismen der Unterwerfung sind nicht unfehlbar. Am Rande dieser unterdrückenden Systeme entstehen paradoxe Formen des Widerstands: nicht durch offene Konfrontation, sondern

⁸Ein behinderter Mann war kein Mann mehr. (Übersetzung von mir).

⁹Der Arzt [...] hatte sich mit dem Dolmetscher abgesprochen, um ihn verrotten zu lassen. (Übersetzung von mir).

¹⁰Medikamente, die nichts heilen [...] oder Behandlungen, die nicht normal sind. (Übersetzung von mir).

durch Rückzug, Selbstaflösung oder sogar Selbstzerstörung. Magamou in *La plaie* und Grenouille in *Das Parfum* verkörpern beide dieses verzweifelte Entkommen. Wenn der Körper der Fremdbestimmung nicht mehr entkommen kann, wird er selbst zum letzten Ort des stillen Aufbegehrens.

Angesichts von Herrschaftssystemen, in denen der Geruchssinn zu einem Mittel der Unterwerfung wird, inszenieren *La plaie* von Malick Fall und *Das Parfum* von Patrick Süskind eine extreme Form des Widerstands: die Selbstzerstörung. Sowohl Magamou als auch Grenouille verweigern sich dem normativen Gesellschaftsgefüge, indem sie ihr Selbst auflösen oder jede Kontrolle über den eigenen Körper radikal zurückweisen.

Magamou verweigert sich in *La plaie* einer sozialen Normalisierung, die seine Menschlichkeit leugnet. Indem er seine Wunde freiwillig wieder öffnet, vollzieht er einen radikalen Akt des Widerstands. Diese selbstzerstörerische Geste ist kein Rückfall, sondern eine Inszenierung seines Schmerzes, eine Art, seinen Protest herauszuschreien: »Magamou, alors accapara un chiffon et se banda la cheville [...] il hurla à ébranler le hangar. 'Me reconnaissez-vous, pour la vie?' «¹¹ (M. Fall, 1967, S. 251). Er will nicht in ein Leben zurückkehren, das von Heuchelei, Ausgrenzung und Ablehnung bestimmt ist: »En me réintroduisant dans la société, je me suis cogné contre la scandaleuse incompréhension d'êtres que j'avais, pourtant, sincèrement aimés«¹² (M. Fall, 1967, S. 180). Diese Wiedereröffnung ist ein Widerspruch, ein Versuch, die Kontrolle über einen Körper zurückzugewinnen, den die koloniale Medizin zu objektivieren und zu unterwerfen suchte. Wie Landurant erklärt, ist »der Suizid ein Akt der Untersagung« (G. Landurant, 2022, S. 35). Marejko ergänzt: »Vivre comme tout le monde, c'est mourir d'une mort lente«¹³ (J. Marejko, 1999, S. 116). Für Magamou ist diese Gesellschaft, in der er lebt, eine geschlossene Welt, eine existenzielle Sackgasse. Sein Selbstmordversuch ist keine Flucht, sondern eine letzte Verweigerung, ein stummer Aufstand gegen eine Norm, die ihn bis in sein innerstes Wesen verleugnet.

Was Grenouille anbelangt, erreicht er den Höhepunkt seiner Herrschaft, indem er ein Parfüm erschafft, das so perfekt ist, dass es die Menschen in seinen Bann zieht: »Er wusste, dass er diesen Duft verbessern konnte. Er würde einen Duft kreieren können, der nicht nur menschlich, sondern übermenschlich war [...] Und er wusste, dass dies in seiner Macht stand. Denn die Menschen [...] konnten sich nicht dem Duft entziehen« (P. Süskind, 1985, S. 149–150). Doch anstatt ihn zu retten, vernichtet ihn diese Macht. Seine Angst vor der Vergänglichkeit des Duftes offenbart die Leere seiner Suche: »Der wirkliche [Duft] verbraucht sich an die Welt. Er ist flüchtig. [...] Und ich werde nackt sein wie zuvor« (P. Süskind, 1985, S. 182). Der Höhepunkt seiner Alchemie mündet nicht in Erlösung, sondern in völlige Auflösung. Das orgiastische Fest nach seinem Triumph schlägt in einen Albtraum um: »Es war infernalisches« (P. Süskind, 1985, S. 227). Die vom Parfum berauschte Masse verwandelt ihn in eine sakrale Figur, die rituell vernichtet wird: »Sie rissen ihm die Kleider, die Haare, die Haut vom

¹¹Magamou ergriff ein Tuch und verband sich den Knöchel [...] Er brüllte so laut, dass der Hangar erzitterte. „Erkennt ihr mich an, fürs Leben?“ (Übersetzung von mir).

¹²Als ich versuchte, wieder in die Gesellschaft zurückzukehren, stieß ich auf das skandalöse Unverständnis von Menschen, die ich doch aufrichtig geliebt hatte. (Übersetzung von mir).

¹³Wie alle anderen zu leben, bedeutet, an einem langsamen Tod zu sterben. (Übersetzung von mir).

Leibe [...] und fraß es auf.« (P. Süskind, 1985, S. 239). Dieser Akt des liebevollen Kannibalismus offenbart die perverse Dialektik von Macht und Auslöschung, von Verehrung und Vernichtung. Jamet sieht im Geruch eine »kriegerische Kraft« (vgl. D. Jamet, 2008, S. 24–25). Für Muga ist die Autodestruktion kein freier Entschluss mehr, sondern ein unumkehrbares Abgleiten: »Feind seiner selbst [...], ist der Genuss es wert, daran zu sterben? « (vgl. L. Muga, 2008, S. 16). Grenouille verkörpert die letzte Form des Ungehorsams, indem er sich selbst in dem auflöst, was er vollkommen beherrscht, sodass am Ende nur noch eine olfaktorische Erinnerung bleibt.

Die Selbstzerstörung fungiert sowohl bei Magamou als auch bei Grenouille als politischer Akt der Verweigerung gegenüber kolonialen oder gesellschaftlichen Normen. Sie stellt dem auferlegten Ordnungsprinzip ein gewähltes Ende entgegen und entlarvt die Täuschung von Systemen, die vorgeben, zu heilen oder zu veredeln, in Wahrheit jedoch nur ausgrenzen oder das Individuum auflösen. Die koloniale Medizin schließt im Namen der Behandlung aus, während die moderne Ästhetik das Abstoßende verherrlicht, bis der Mensch dahinter verschwindet. Angesichts dessen wird der Geruchssinn zu einem Ort sensorischen Widerstands, da er sich jeder vollständigen Kontrolle entzieht und so ein Feld unmittelbarer, körperlicher Auflehnung eröffnet. Die Körper, die gereinigt oder vergöttlicht werden sollten, wählen ihr eigenes Verschwinden. In dieser letzten Aneignung des eigenen Schicksals manifestiert sich eine tragische, klare und unwiderrufliche Freiheit.

Schlussfolgerung

La plaie von Malick Fall und *Das Parfum* von Patrick Süskind verwandeln den Geruchssinn in eine eigenständige ästhetische und philosophische Kategorie, in ein wahres Medium der Transzendenz. In beiden Romanen sind Gerüche keine bloßen sinnlichen Reize, sondern sie werden zu Zeichen, Narben und Offenbarungen einer Weltbeziehung, die zutiefst von der Spannung zwischen Abstoßung und Faszination geprägt ist. Die Untersuchung hat gezeigt, dass der Geruchssinn, der in der westlichen Literaturgeschichte oft vernachlässigt wurde, hier identitäre, soziale, politische, ontologische und philosophische Dynamiken strukturiert.

Betrachtet man zunächst die Identität, so wird bei Magamou der Gestank zu einem existenziellen Marker, der ihm hilft, sich dem Auslöschen in einer amnesischen, postkolonialen Gesellschaft zu widersetzen. Bei Grenouille hingegen enthüllt das Fehlen von Eigengeruch den Zusammenbruch der Ontologie eines Subjekts, das sich in der Fantasie von absoluter Macht auflöst. Der Geruch – oder sein Fehlen – wird so zur Matrix einer tragischen Individuation.

Die Dialektik von Abscheu und Faszination durchzieht sodann die soziale Ordnung. Gestank marginalisiert und brandmarkt, aber er zieht auch an, erschüttert und überwältigt. Grenouilles Duft löst in Grasse eine kannibalistische Orgie aus, während Magamou aufgrund seiner Wunde zu einem sakrilegischen Gespenst wird, das von der Gesellschaft gemieden wird. Diese extremen Szenen verdeutlichen, dass das Abjekte und das Erhabene keine Gegensätze sind, sondern zwei Seiten desselben transgressiven sensorischen Impulses.

Auch Machtverhältnisse werden durch den Geruchssinn offengelegt. In *La plaie* versucht die koloniale Medizin, durch ihren Willen zur Heilung zu desodorieren, zu normalisieren – kurz: auszulöschen. In

Das Parfum parodiert Grenouilles Alchemie denselben modernen Kontrollwillen, indem sie das rationalistische Ideal der Aufklärung ins Extrem treibt. Der Körper wird zum Objekt, das Begehren zur Chemie. Diese beiden Figuren – der Kolonisierte, der die Heilung verweigert, und das Genie, das die Liebe seziert – verkörpern Formen von Widerstand und Herrschaft, in denen der Geruch eine zentrale Rolle spielt. Magamou verkörpert »das Sein-zum-Tode« von Heidegger. Er nimmt seine Endlichkeit in einer absurden, von Camus inspirierten Revolte an. Seine Wunde wird zum Ort fleischlicher Wahrheit, tragischer Authentizität. Grenouille hingegen illustriert den bis zum Äußersten getriebenen Willen zur Macht im Sinne Nietzsches: alles riechen zu wollen, ohne selbst gerochen zu werden, Seelen zu beherrschen, ohne je zu lieben. Sein Scheitern symbolisiert eine Sackgasse der Transzendenz, die auf der Verneinung des Körpers, des Todes und der Andersartigkeit beruht.

Somit schlagen diese beiden Erzählungen eine Neugestaltung der sensorischen Hierarchien sowie eine radikale Kritik ästhetischer Normen vor. Indem sie den Geruchssinn auf die Stufe einer literarischen Sprache erheben, eröffnen *La plaie* und *Das Parfum* eine olfaktorische Ästhetik, die Geschichte, Politik und die menschliche Existenz hinterfragt. Die bisher marginalisierten Sinne bringen ans Licht, was die moderne Vernunft verdrängt hat: Leiden, Verletzlichkeit und das traumatische Gedächtnis. In diesem Sinne bahnen diese Werke den Weg zu einer sensorischen Literatur, in der der Geruch zu einem hermeneutischen und subversiven Schlüssel wird. Weder bloßes Dekor noch ornamentales Beiwerk, lässt der Geruch das Unsagbare erfahrbar werden und macht das Unsichtbare wahrnehmbar. Durch seine Flüchtigkeit erinnert er uns daran, dass Transzendenz nicht jenseits, sondern in der Welt liegt. Der Geruch ist die letzte Sprache der Authentizität: Er sagt aus, was Worte verbergen, und enthüllt, was der Blick meidet. Zwischen Abjektion und Offenbarung, zwischen Schrei und Ekstase beweisen *La plaie* und *Das Parfum*, dass Literatur noch fühlen und riechen kann – und vielleicht auch muss.

Literaturverzeichnis.

BADO Jean-Paul, 2006, *Les conquêtes de la médecine moderne en Afrique*. Paris, Editions Karthala.

BODESOHN Frank, 2009, *Stundenentwurf zu Patrick Süskind : Das Parfum*. München, GrinVerlag,

CORBIN Alain, 1982, *Le miasme et la jonquille. L'odorat et l'imaginaire social XVIIIe–XIXe siècles*. Paris: Flammarion.

DIACONU Mădălina, 2005, *Tasten – Riechen – Schmecken : Eine Ästhetik der anästhesierten Sinne*. Würzburg, Verlag Königshausen & Neumann GmbH.

EKORONG F. Alain, 2017, „Ecrire l'hybride : entre doublage, fragmentation et personnalité schizoïde dans l'esthétique romanesque d'Ananda Devi“. In : *Espaces, mémoires et savoirs dans la fiction d'Ananda Devi*, Revue Mosaïques, Hors-série double n 3 et 4, Éditions des archives contemporaines. S. 123-135.

FALL Malick, 1967, *La Plaie*. Editions Albin Michel. Club africain du livre.

FANON Frantz, 1952, *Peau noire. Masques blancs*. Paris, Les Éditions du Seuil.

FREUD Sigmund, 2018, *Le Malaise dans la culture. Un essai de métaphysique sur le devenir des civilisations*. Paris, Edition : Books on Demand.

GLISSANT Edouard, 1965, *La Terre inquiète. Les Indes*. Paris, Editions du Seuil.

GLISSANT Edouard, 1981, *Discours antillais*. Paris, Editions du Seuil

HAINZ A. Martin; 2008, *Entgöttertes Leid: Zur Lyrik Rose Ausländers unter Berücksichtigung der Poetologien von Theodor W. Adorno, Peter Szondi und Jacques Derrida*. Tübingen, Max Niemeyer Verlag.

JAMET Denis, 2008, *Métaphore et perception: Approches linguistiques, littéraires et philosophiques*, Paris, L'Harmattan.

KANT Emmanuel, 2002, *Anthropologie du point de vue pragmatique, Traduit et préfacé par Michel Foucault*, Paris, Librairie Philosophique J. Vrin.

KRISTEVA Julia, 1980, *Pouvoirs de l'horreur : essai sur l'abjection*. Paris, Édition Seuil, Coll. Points.

LAGARDE-PIRON, Laurence, 2018, *Corps à corps infirmiers. La rencontre soigné/soignant en apprentissage*. Préface de Pascale Lardellier et postface d'Yves Enrègle, Paris, L'Harmattan.

LANDURANT Gérard, 2022, *L'inachevé*. Paris, Lys-Bleu Editions.

MAREJKO Jan, 1999, *Il n'y a pas de suicides heureux*. Essai. Lausanne, Editions L'Age d'Homme.

MENNINGHAUS Winfried, 1999, *Ekel. Theorie und Geschichte einer straken Empfindung*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

MISOCH, Sabina, 2018, *Identitäten im Internet. Selbstdarstellung auf privaten Homepages: Analyse und Forschung*. Band 34, Köln, Herbert von Halem Verlag.

MUGA Lisa, 2016, *Sentiments*, Poésie, Publibook.

NIANG Cheick Ibrahima, 2008, *Santé, société et politique en Afrique*. Paris, CODESRIA.

PERROUTY-PERRET, Stéphanie, 2006, *Rhétorique des senteurs*. Préface de Jean François Tétu. Paris, L'Harmattan.

SESSA Jacqueline, 1999(Hrsg.), *Figures de l'exclu*. Actes du Colloque International de Littérature Comparée (2-3-4 mai 1997). Publications de l'Université de Saint-Étienne.

SÜSKIND Daniel, 1985, *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders*. Zürich, Diogenes Verlag AG

UMBERTO Eco, 1999, *Kant et l'ornithorynque*, trad. par Julien Gayraud, Paris, Grasset.

VAN MEIRVENNE Elena, 2019, *Aufklärungskritik im Patrick Süskinds Roman „Das Parfüm“*. Universität Gent.

Processus d'évaluation de cet article:

- **Date de soumission: 05 mai 2025**
- ✓ **Date d'acceptation: 10 juin 2025**
- ✓ **Date de validation: 18 juillet 2025**